

Kleine Beiträge

Oppenheim, die Köbelstadt

Von Ernst Jungkenn

Das Gutenberg Jahrbuch 1935 der Gutenberg-Gesellschaft in Mainz brachte trotz dem ungeheuren Gebiete, dem es seine Seiten zur Verfügung stellt, gleich zwei Aufsätze, die sich mit der Druckertätigkeit Jakob Köbels als Oppenheimer Buchdrucker beschäftigen¹. Im Gutenberg-Jahrbuch 1938 ist Oppenheim ein Druckdenkmal gesetzt worden von Hildegard Härtwig in Leipzig mit einer bisher unbekanntem Arbeit aus der Werkstatt des Jakob Köbel in Oppenheim². Wie lebhaft sich die wissenschaftliche Forschung in den letzten Jahren – nicht nur in den Gutenberg-Jahrbüchern – erneut mit dieser Druckerei beschäftigt hat, zeigt vor allen Dingen auch eine 1936 veröffentlichte sehr gründliche Abhandlung von Viktor von Klemperer³. Ich kann mich deshalb auch, was Leben und Tätigkeit Jakob Köbels anbelangt, damit begnügen, auf diese Arbeiten hinzuweisen. Alle diese Veröffentlichungen bestätigen, daß das Gesamtwerk des Oppenheimer Druckers sehr bedeutend ist⁴, und erinnern an einen 1900 erschienenen Aufsatz von F. W. E. Roth⁵, in dem diesem Oppenheimer Bürger ein Ehrenplatz in der deutschen Literaturgeschichte zuerkannt und seine geistige Vielseitigkeit sowie vielseitige Rührigkeit als Schriftsteller, Herausgeber, Verleger, Buchdrucker, als Stadtschreiber, Geometer und Visierer gerühmt wird. Wann Köbels Druckstätte ihre Tätigkeit in Oppenheim begann, wissen wir aktenmäßig nicht; ihr frühestes uns bekanntes Erzeugnis ist die 1499 gedruckte „Practica“ für das Jahr 1500 von Johannes Virdung, der ja zu dem nahen Freundeskreis Köbels gehörte. Da uns das Blatt mit dem Druckvermerk: *Impressum Oppenheim. Anno. et. 1.4.9.9.* erhalten ist, kann an der Drucktätigkeit vor 1500 in Oppenheim nicht mehr gezweifelt werden. Diesen Beweis hat Dr. Max Joseph Hufung, Bibliotheksrat a. D., Helmstedt in Braunschweig, im eingangs erwähnten Gutenberg-Jahrbuch 1935 erbracht. Damit ist Oppenheim – wie es Hufung getan hat – in die Zahl der wenigen Inkunabeldruckorte Deutschlands und Köbel in die Zahl der Drucker des 15. Jahrhunderts eingereiht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß nach und nach noch andere Drucke auftauchen, die ebenfalls zur Inkunabelzeit in Oppenheim in der Druckerei Jakob Köbels entstanden sind.

Viktor von Klemperer meinte a. a. O., daß sich vielleicht ein Gelehrter finde, der Köbel nicht nur als Verleger und Drucker, sondern auch als Humanisten und als Mittelpunkt des gelehrten Kreises und geistigen Lebens der Stadt Oppenheim erschöpfend darstelle. Dies brachte mich auf den Gedanken, mit dem Direktor des Gutenberg-Museums und geschäftsführenden Vorsitzenden der Gutenberg-Gesellschaft, Herrn Dr. Aloys Ruppel, Mainz, in Verbindung zu treten wegen der Stiftung eines von der Gutenberg-Gesellschaft im Gutenbergjahr 1940 in der Gutenbergstadt Mainz herauszugehenden „Kleinen Druckes“. Hierin wollte ich ebenfalls im Sinne Klemperers nicht nur die Druckertätigkeit Köbels – in dem wir zugleich einen wichtigen Förderer der deutschen Sprache zu erblicken haben (druckte er doch mit Vorliebe deutsche volkstümliche Schriften, wie Kalender, Praktiken und Prophezeiungen) – in Oppenheim bezüglich der nicht datierten

Oppenheimer Drucke einer Nachprüfung unterziehen lassen, sondern auch die Frage, wem die ersten Heidelberger Drucke vor 1489 zuzuschreiben sind. Damit würde die weitere Frage, ob nicht Köbel damals in Heidelberg eine eigene Druckerei hatte, neu aufgerollt⁶. Dort ist er um 1460 geboren. Hier wurde er auch am 20. Februar 1480 immatrikuliert, im Juli 1481 zum Baccalaureus der Artistenfakultät ernannt und am 16. Mai 1491 zum Baccalaureus beider Rechte promoviert⁷. Da alle Untersuchungen über Jakob Köbel in letzter Zeit nur Ausschnitte aus seiner druckerischen Tätigkeit behandeln, die von mir geplante Gesamtübersicht aber noch fehlt, wurde meine Absicht gerne von Herrn Dr. Ruppel angenommen. Herrn Bibliotheksrat Dr. Josef Benzing von der Staatsbibliothek in Berlin, der sich schon durch eine Bibliographie zur Geschichte der Druckkunst im 16. Jahrhundert⁸ und durch eine Anzahl Forschungsarbeiten zu demselben Thema einen Namen gemacht hat, bat ich um Übernahme dieser Aufgabe, deren Lösung gerade im Gutenbergjahr 1940 er als nur allzu berechtigt anerkannte. Aus diesem Grund, und weil er ihn sehr reizte, nahm er meinen Vorschlag an.

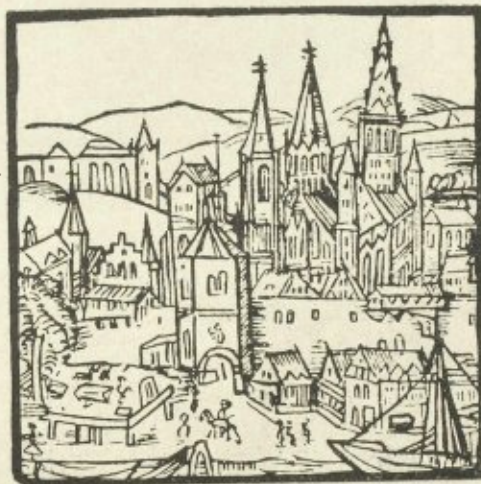


Abb. 1 Die älteste, bekannte Ansicht des Mainzer Domes
Aus dem röm. Kalender von Johann Stöfler
Gedruckt zu Oppenheim bei Jakob Köbel 1518

Der Krieg verpflichtete den Gelehrten zur Übernahme eines selbständigen Referates im Oberkommando der Wehrmacht, das ihn begrifflicherweise derartig in Anspruch nimmt, daß ihm keine freie Zeit mehr zu Nebenarbeiten bleibt. Daraufhin wandte ich mich an den im Ruhestand in München lebenden Abteilungsleiter der Bayerischen Staatsbibliothek Herrn Dr. Karl Schottenloher, der sich auch schon mit meinem Schützling Köbel beschäftigt

¹ Oppenheim ein Inkunabeldruckort. Mit sechs Abbildungen. Von Dr. Max Joseph Hufung, Bibliotheksrat a. D., Helmstedt in Braunschweig. – Ein Mönchkalendruck des Jakob Köbel in Oppenheim mit gefälschtem Impressum. Mit einer Abbildung. Von Dr. phil. Martin von Hafe, Leipzig.

² Ein Abc-Druck aus der Werkstatt des Jakob Köbel in Oppenheim. Mit sieben Abbildungen. Von Hildegard Härtwig in Leipzig.

³ Der Frühdrucker Jakobus Köbel. Mit sechs Abbildungen. Von Dr. Viktor von Klemperer in Dresden. Philobiblon. 9. Jahrgang 1936. Heft Nr. 1. Herbert Reichner Verlag, Wien – Leipzig – Zürich.

⁴ Besonders Hildegard Härtwig gibt in ihrem Beitrag (a. a. O.) eine ebenso gründliche wie ausgezeichnete Übersicht der großen Köbel-Literatur. – Vgl. auch Carl Wernher, Oppenheim: Jakob Köbel, der gelehrte Stadtschreiber und Buchdrucker zu Oppenheim, in „Volk und Scholle“, Heft 9, 1925, Darmstadt.

⁵ Band IV des „Neuen Archivs für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz“, Heidelberg 1900.

⁶ Roth hält eine eigene Druckerei Köbels in Heidelberg für Phantasie (vgl. Seite 148 a. a. O.), aber er konnte ja auch noch nicht wissen, daß Köbel schon 1499 in Oppenheim gedruckt hat. Jedenfalls finden wir in der „Mensa philosophica“ des Michael Scotus, die in Heidelberg nach dem 28. März 1489 gedruckt worden ist, bereits einen Brief von Jodocus Gallus Rubiacensis an Jakob Köbel, dessen Worte, wie der Inkunabel-Katalog des Britischen Museums (Teil III, 1913, Seite 669) sagt, „seem to attribute to Jakob Köbel the actual printing of this book“. Trotzdem der Katalog die Mitwirkung Köbels nicht auf das technische Drucken, sondern nur auf das Finanzieren beschränkt, hält Viktor von Klemperer die Möglichkeit für gegeben, daß Jakob Köbel mehr als nur Verleger, nämlich auch der Drucker selbst war.

⁷ Matrikel der Universität Heidelberg, herausgegeben von H. Toepke. Band I, Seite 302, wo irrig Johannes Köbel steht, während die Matrikel richtig „Jakob“ lautet, vgl. Toepke II, Seite 519.

⁸ J. Benzing, „Der Buchdruck des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet“. Leipzig 1930, I. S. 94 = Zentr.-Bl. f. Bibl.-Wesen. Beiheft 68.



Abb. 2 Grabplatte der Elisabeth Hartmann † 1557

hat⁹. Mein Anerbieten war für ihn, wie er mir schrieb, sehr verlockend, aber: infolge anderer übernommener Verpflichtungen konnte er eine weitere Belastung nicht übernehmen.

Dies war um deswillen besonders schade, weil mein väterlicher Freund, Herr Professor Otto Hupp in Schleißheim¹⁰, meinen Plan einer Lebensbeschreibung Jakob Köbels ganz besonders begrüßte. Er schlug vor, das Hauptgewicht auf Abbildungen, namentlich der Titelblätter, zu legen, und schrieb mir, daß ich auch diesmal auf ihn rechnen könne. Besonders dankenswert, weil mir unser Altmeister der Heraldik gleichzeitig mitteilte, daß er – wie ich wisse – schon seit langem alle Arbeitsanforderungen grundsätzlich ablehnen müsse, um sich ausschließlich der Weiterführung der Wappen vom Arlberg, die der Volksbund der deutschen sippenkundlichen Vereine in Berlin

⁹ K. Schottenloher, „Lexikon des gesamten Buchwesens“. Bd. 2, Leipzig 1935 bis 36, siehe Seite 424.

¹⁰ Der gelehrte Künstler veröffentlichte in den Gutenberg-Jahrbüchern 1925, 1929, 1931, 1934, 1935 und 1939 sehr aufschlußreiche Forschungsergebnisse über den Erfinder der Buchdruckerkunst. Für das Gutenbergjahr 1940 gestaltete er mit prächtigen Zeichnungen und einer Abhandlung, in feiner temperamentvoller Art, den vorbildlichen Klingpor-Kalender. Gedruckt und herausgegeben von Gebr. Klingpor, Offenbach am Main.

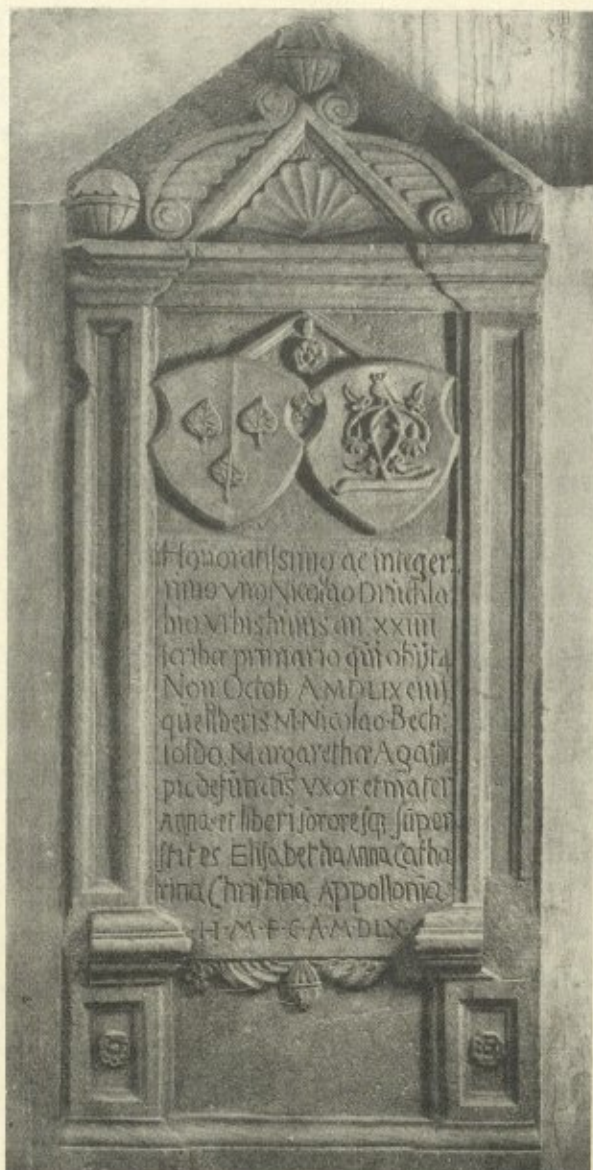


Abb. 3 Grabmal des Nikolaus Druchlob † 1559

herausgibt, widmen zu können. Den ebenfalls im Ruhestand lebenden ehemaligen Leiter der Inkunabelabteilung der Preußischen Staatsbibliothek und der Geschäftsstelle der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke in Berlin, Herrn Dr. Hufung, glaubte ich wohl mit Recht nicht weiter mit den Problemen um Jakob Köbel in Oppenheim befaßt zu können, weil für ihn in Helmstedt die Schwierigkeit besteht, daß er sich das Material aus der Preußischen Staatsbibliothek und auch den anderen deutschen Bibliotheken kaum oder nur sehr schwer beschaffen könnte.

So konnte im Gutenbergjahr 1940 die in Aussicht genommene Oppenheimer Geburtstagsgabe nicht dargebracht werden. Ich hoffe aber, daß sie sich nach dem Kriegsende noch ermöglichen läßt.

Oppenheim steht nicht wie seine liebe Schwägerin am Rhein, die Weinstadt Eltville, in einer Reihe mit Mainz, Straßburg, Bamberg, Köln, Subiaco, Basel und Rom, die noch zu Lebzeiten Gutenbergs, der zu Anfang des Jahres 1468 starb, die ersten sieben Städte der Erde waren, in denen seine neue unerhörte Erfindung, die sich anschickte, der Welt ein neues Gesicht zu geben, Eingang gefunden hatte. Oppenheim darf aber stolz darauf sein, zu den ältesten und treuesten Kämpfern der schwarzen Kunst zu

zählen. Und es ist nur wenig bekannt, daß die älteste Ansicht des Domes von St. Martin der Gutenbergstadt Mainz in dem römischen Kalender von Johann Stöfler zu finden ist, der bei Jakob Köbel im Schutz der Türme von St. Katharinen in Oppenheim im Jahre 1518 gedruckt wurde. Zu den vielen Vorzügen, die unsere alte Reichs- und Weinstadt zieren, gehört deshalb auch als neuer Ehrentitel:

OPPENHEIM, DIE KÖBELSTADT.

Die Heidelberger Tätigkeit Jakob Köbels endete im Jahre 1494 mit seiner Übersiedlung nach Oppenheim. Hier heiratete er am 8. Mai Elisabeth zum Gelthus, die Tochter des Heinrich zum Gelthus, Ratsherrn zu Oppenheim, Mitglied einer Familie, die großes Ansehen genoß. Zugleich erfolgte die Ernennung Köbels zum Stadtschreiber in Oppenheim, die er wohl der Empfehlung seines Schwiegervaters zu verdanken hat. Sie kann aber auch auf Fürsprache des Johannes von Dalberg erfolgt sein. Dieser war seit 1482 Bischof von Worms. Am 14. August 1455 in Oppenheim geboren, wo seine Mutter bis zu ihrem am 10. August 1502 erfolgten Tod lebte¹¹, war er der anerkannte Führer aller humanistischen Bestrebungen¹² bis zu seinem Ableben am 27. Juli 1503 (im Wormser Dom hat er seine letzte Ruhestätte gefunden). Diese Feststellung ist wichtig, weil die bald einsetzende literarische, buchdruckerische und buchhändlerische Tätigkeit Köbels auch in Oppenheim von dem Gesichtspunkt aus betrachtet werden muß, daß er auch hier ganz unter dem Einfluß des mit ihm in ständiger Beziehung verbliebenen Humanistenkreises stand. Seine langjährige Verbundenheit mit dem Kreise des Bischofs und ihm selbst zeigt beispielsweise Carl Mornewegs Schilderung der großen Unannehmlichkeiten, die unserem Köbel dadurch bereit wurden, daß Conrad Celtes, der am 13. Dezember 1484 in Heidelberg immatrikuliert worden ist, ein Cicero-Bändchen, das Johannes von Dalberg 1489 Köbel geliehen und das Celtes kurzerhand an sich genommen hatte, erst nach langwierigen Mahnungen zurückgab. Dabei läßt sich auch feststellen, daß Köbel Mitglied der Sodalitas litteraria Rhenana war¹³. Wenn deshalb in der Literatur erwähnt wird, daß er auch Durchreisende von Stand in Oppenheim beherbergte, so entsprach dies wohl den Pflichten, die der Oppenheimer Stadtschreiber infolge dieser Mitgliedschaft übernommen hatte. Durch seine Zugehörigkeit zu dem großen Freundeskreis um den Wormser Kirchenfürsten, der als Oppenheimer Kind gar oft im Dalberger Hof seiner Eltern in der benachbarten Heimatstadt weilte, hatte Jakob Köbel naturgemäß auch einen gegebenen Absatz für seine Bücher und empfing die verschiedensten Anregungen. Die Folge war, daß er in Oppenheim sehr bald schon eine Druckstätte vermiste und sich schließlich diese selbst schuf. — Die Stadtschreiberstelle in Oppenheim verlangte, den damaligen Gepflogenheiten entsprechend, nicht nur Rechtsgelehrsamkeit und wissenschaftliche Kenntnisse, sondern auch Geschicklichkeit in der Abfassung von Aktenstücken und in der Beratung der Bürger bei Vertragsabschlüssen und in Prozessen. Köbel erhielt eine Amtswohnung im Rathaus in der Renzer- oder Rennergasse (der heutigen Pfaugasse Nr. 28). Hier war auch die Ratstrinkstube. Als Stadtschreiber mußte er die Ratsweinwirtschaft mitbetreiben. Außerdem war er als amtlicher Feldmesser und Eichmeister (Visierer der Fässer) tätig. Daneben — in Richtung nach Mainz — lag seine Druckwerkstatt. Was sein Leben im 16. Jahrhundert anbelangt, so ist es, wenn möglich, noch vielseitiger wie vorher gewesen. Roth schildert es eingehend in seinen schon wiederholt erwähnten Ausführungen. Er stellt fest, daß neben Köbels amtlicher Tätigkeit sein Verlagsgeschäft und die damit verbundene Druckerei blühten. Das Verzeichnis der von ihm in den Jahren 1503 bis 1532 gedruckten Bücher hat Roth zusammengestellt¹⁴. Er nennt nicht weniger als

67 sichere Drucke in diesem Zeitraum. Bei seiner Arbeit wurde Köbel von seinem gelehrten Korrektor, dem Schulmeister Peter Günther aus Oppenheim, unterstützt. In religiöser Beziehung gehörte Köbel zur katholischen Reformpartei, ohne jedoch, wie viele seiner Freunde, später zum Protestantismus überzutreten¹⁵.

Am 31. Januar 1533 starb Jakob Köbel und wurde in der Katharinenkirche begraben. Roth berichtet eingehend über seinen Grabstein, der jedenfalls mit der Zerstörung Oppenheims durch die Franzosen 1689 zu Grund ging. Er zeigte in der Mitte sein Druckzeichen: die Eule¹⁶, von feinem Vaterhaus „zur Schleyerulen“ in Heidelberg, auf Zweigen. Darunter eine von dem Humanisten Eobanus Hessus verfaßte Inschrift:

HAC EST KOEBELIUS FATIS JACOBUS IN URNA
CONDITUS EXIGUA CONDITIOE SUA.
NAM PIETAS DOCTRINA FIDES SAPIENTIA
VIRTUS
EXIGUO CLAUDI NON POTUERE LOCO.
(IN DEM BEENGENDEN GRAB IST GEBORGEN
KÖBELIUS JACOBUS,
DEN AUS DEM WIRKUNGSKREIS NAHM EINE
HÖHERE HAND:
DOCH DER BEENGENDE RAUM NICHT
SCHLIESST ER DIE FROMMHEIT UND TREUE,
NICHT DIE GELEHRSAMKEIT, WEISHEIT
UND TUGENDEN EIN.)

Er hinterließ aus seiner Ehe mit Elisabeth Gelthus drei Kinder: zwei Töchter und einen Sohn. Und heute noch erinnern in St. Katharinen, still und so gut wie ganz vergessen, zwei Grabsteine an die weiblichen Nachkommen Jakob Köbels (vgl. die Abbildungen 2 und 3). In einer der Kapellen des südlichen Seitenschiffes liegt eine abgetretene Grabplatte auf dem Boden. Die Inschrift lautet:

COEBELII PROLES DOCTORIS ET ALTERA
MAURI UXOR IN HIS BUSTIS ELISABETHA
JACET. HUIUS AT AETHEREIS PERMISSUS
SPIRITUS UMBRIS CUM PATRE, CUM CHARO
CONJUGE LAETUS AGIT.

(KÖBELS TOCHTER, IM LEBEN DIE ZWEITE
GATTIN DES MAURUS, ELISABETHA: ES BIRGT
IHRE GEBEINE DIES GRAB.

DOCH IHR UNSTERBLICHER GEIST, ZU DEN
HIMMLISCHEN SCHAREN ENTSENDET,
FROH BEI DEM VATER NUN WEILT UND DEM
GELIEBTEN GEMAHL.)

Der umlaufende Rand des Grabsteines ist beschriftet:

ELISABETHAE HARTMANNI MAURI, JUR.
DOCT. IMPERIALISQUE CAMERAE ASSESSORIS
CONJUGI, QUAE OBIT A. M. D. L. VII FELICITAS,
FILIA SUPERSTES M. F. C.

(DER ELISABETH, DER GATTIN DES HART-
MANN MAURUS, DER BEIDEN RECHTE
DOKTOR UND ASSESSOR AM KAISERLICHEN
KAMMERGERICHT, DIE IM JAHRE 1557 STARB.
FELICITAS, DIE ÜBERLEBENDE TOCHTER, HAT
IHRER SELIGEN MUTTER DIESEN STEIN ER-
RICHTET.)

¹¹ Vgl. Reformationsgeschichte von Oppenheim von J. R. Dieterich. Im Selbstverlag des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. Darmstadt, 1904. S. 16 bis 19. Ferner Carl Wernher a. a. O. und Ernst Jungkenn, Martin Luther in Oppenheim, seine dortigen Freunde und Vorkämpfer. Verlag St. Katharinen - Museum Oppenheim, 1933.

¹² Zur Eule noch ein Wort, weil die Buchdruckerkunst in dem das Dunkel durchdringenden Vogel das Sinnbild des geistigen Lebens und damit ihren eigenen Schutzgeist sieht. In Athen war er wegen seiner funkelnden Augen Athene geweiht, nach denen die Göttin die eulen-äugige hieß, und durfte in ihrem Schutz die Burg bewohnen. Es gab in der Hauptstadt der Griechen so viele Eulen, daß sich davon das geflügelte Wort bildete: Eulen nach Athen tragen. Von Athen aus ist dann der im Dunkel sehende Vogel zum Sinnbild der Wachsamkeit und der Wissenschaft geworden. In diesem Sinne wohl hat sie der Leipziger Buchdrucker Gregor Boettiger in sein Druckzeichen des Jahres 1494 aufgenommen. Infolgedessen bekam das Druckzeichen von Jakob Köbel, das seinem Geburtshaus entnommen war, einen doppelten Sinn. Zum Sinnbild der Wissenschaft scheint die Eule aber erst im ausgehenden 16. Jahrhundert, wohl in Erinnerung an das Athen des Altertums, geworden zu sein. Vgl. Die Eule im Buchdruck des 16. Jahrhunderts. Von Karl Schottenloher, München. Gutenberg - Festschrift 1925. Verlag der Gutenberg - Gesellschaft in Mainz.

¹¹ Beiden Eltern ist das große Doppelgrabmal an der Nordseite des Querschiffes der Oppenheimer Katharinenkirche gewidmet.

¹² Carl Morneweg, „Johann von Dalberg“, Heidelberg 1887.

¹³ Vgl. Aschbachs, „Die früheren Wanderjahre des Conrad Celtes“ in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historischen Classe, Bd. 60, Wien 1869, Morneweg a. a. O., Seite 211, und Viktor von Klemperers „Die Sodalitas litteraria Celtica“, eine Vorstufe des Rotary - Gedankens in der Zeitschrift „Der Rotarier“, München 1930.

¹⁴ IV. Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig 1889.

Den Grabstein zieren die Ehewappen Maurus (im Schild wachsender Mohrenrumpf. Helmschmuck: zwischen Hirschhörnern das Schildbild) und Köbel (eine Eule auf Zweigen im Schild und als Helmzier). – Dr. juris Hartmann Maurus, Professor der Rechte und Rat des Kurfürsten Hermann von Köln, der Gatte von Elisabeth Köbel, war im Jahre 1520 mit dem kaiserlichen Rittmeister Florentius von Yfelteich nach Aachen befohlen worden, um dort die Vorbereitungen für die Kaiserkrönung Karls V. zu treffen. Maurus schrieb hierüber ein Buch: *Coronatio Caroli V. Caesaris apud Aquisgranum per Hartmannum Maurum.*



Abb. 4
Signet Jakob Köbels auf dem Einblattholzchnitt „Kalender vnd wegweiser der Zeit vnd der land“, Oppenheim 1502 – 1503



Abb. 5
Druckermarke Jakob Köbels in Johannes Virdungs „Practica“ Oppenheim: Jakob Köbel, 1503

Die Tochter Katharina war die Frau des Nikolaus Druchlob, der als Nachfolger seines Schwiegervaters 23 Jahre gelehrter Stadtschreiber in Oppenheim gewesen ist. Im Westchor der Katharinenkirche steht gut erhalten das Doppelgrabmal von Katharina Köbel und ihrem 1559 verstorbenen Ehemann. Es wurde von den Kindern und hinterlassenen Schwestern errichtet, und zeigt die Ehewappen Druchlob (drei 2:1 gestellte herzförmige Blätter) und Köbel.

Jakob Köbel der Jüngere wurde am 23. Mai 1535 in Heidelberg immatrikuliert, studierte dann zusammen mit seinem Freunde Christophorus von Othera zu Paris, Löwen, Heidelberg und Marburg und heiratete, nachdem er als Doktor beider Rechte heimgekehrt war, die Tochter des Oppenheimer Ratsherrn Nikolaus Zimbelich. Nach kurzer Ehe starb Köbel unter Hinterlassung von nur einer Tochter im Jahre 1548. Seine Witwe heiratete 1549 den Freund Christophorus von Othera, aber auch dieser zweite Mann scheint nicht besonders gesund gewesen zu sein. Er zog sich schon frühe von seinen Ämtern zurück, um in Oppenheim nur den Wissenschaften zu leben. Am 14. Dezember 1563 starb er und hinterließ drei Söhne und eine Stieftochter Anna Köbel. Seine Frau überlebte ihre beiden Männer sehr lange, denn sie starb erst am 11. September 1601. Ihre Kinder und Enkel errichteten ihr im Jahre 1604 ein durch Paul Zimmermann in Mainz gegossenes eiserne Grabdenkmal. Mit Anna Köbel, die 1601 wenigstens 50 Jahre alt und unverheiratet war, stirbt die Familie Jakob Köbel in Oppenheim aus¹⁷.

Trotzdem: Jakob Köbel wird durch sein vielseitiges und bedeutames Wirken als Schriftsteller, Herausgeber, Verleger und Buchdrucker für immer einen Ehrenplatz in der deutschen Kulturgeschichte behalten.

¹⁷ Carl Wernher a. a. O. – Fritz van Wterghe, Offenbach am Main, der in der Hessischen Chronik, herausgegeben von Prälat Univ. Prof. D. Dr. Dr. Wilhelm Diehl (25. Jahrgang, 1938, Hefte 1 und 2) einen größeren sippenkundlichen Beitrag „Aus Oppenheims Vergangenheit“ veröffentlichte, war auf meine Bitte hin leider vergeblich auf der Suche nach weiteren Ergänzungen zur Familiengeschichte von Jakob Köbel.

Noch ein wichtiges Schlußwort zu Jakob Köbels Frau Elisabeth, mit der er am 8. Mai 1494 in Oppenheim die Ehe einging. Ihr Vater Heinrich zum Gelthuß, Ratsherr in Oppenheim, war Mitglied einer Mainzer Familie, über die ich während des Druckes dieses Aufsatzes zwei bedeutame zufällige Urkundenfunde machte, worauf die Familiengeschichte vor der Einführung der Kirchenbücher ja angewiesen ist.

1. Ich erhielt dank der bereitwilligen Unterstützung von Herrn Oberarchivrat des Stadtarchives Mainz Dr. Wilhelm Diepenbach Einblick in eine Mainzer Urkundenabschrift vom 24. Juli 1490, aus der ersichtlich ist, daß Heinrich zum Gelthuß Richter bzw. Schöffe in Oppenheim war¹⁸. Weiter fand ich im Mainzer Stadtarchiv die Verzettlung von Angehörigen der Familie zum Gelthuß ab 1315 bis zu Heinrich zum Gelthuß in Oppenheim 1490.
2. In der Gutenberg-Festschrift 1925 veröffentlichte Professor Dr. Karl Schorbad, Oberbibliothekar i. R. der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek, Baden-Baden, „Neue Straßburger Gutenbergfunde“, die ihm bei seinen letzten Straßburger Archiv-Studien geglückt waren. Die älteste Straßburger Urkunde von diesen feinen drei Gutenbergfunden handelt von der Haftentlassung des Mainzer Stadtschreibers Nikolaus von Werftat, der in irgendeinem Auftrag nach Straßburg gekommen war, und den Gutenberg mit drohender Gewalt als Geißel für eine rückständige Summe von 310 Goldgulden, die ihm der Mainzer Rat schuldete, gefangen setzen ließ. Der Verhaftete mußte eidlich geloben, die Auszahlung dieser Summe bis zum Pfingstfest 1434 an Gutenbergs Vetter Ort Gelthuß nach Oppenheim in den Hof zum Lamparten (Lombarden) zu bewirken. Auf eindringliche Vorstellungen des Straßburger Rats gab Gutenberg jedoch den Stadtschreiber wieder frei und sagte ihn persönlich



Abb. 6

Bild und Verlegerzeichen des Jakob Köbel in „Göttliche Offenbarung“ Mainz: Peter Jordan, 1532

¹⁸ Der Streit zwischen der Kartause und der Gemeinde Niederingelheim wegen der Güter daselbst, die die Kartäuser vor Jahren von den Deutschherren zu Coblenz erkaufte haben, wird von Philips von Cronberg, Amtmann zu Oppenheim, zusammen mit Philips von Wolffskehel, Heinrich Gelthuß, Johannes Ar(e)nsburg, Landtschreiber, und Christman von Geispißheim (Gabsheim), Kelner des Pfalzgrafen, in Oppenheim entschieden, wohn von seiten der Kartause der Prior und einige seiner Brüder, von der Gemeinde Henn Gunthrum, Matheus Beyling (?) und Henn Helfrich, Bürgermeister, gekommen sind.

der Schuldsomme ledig. Gutenbergs Verzichtserklärung vor dem Straßburger Magistrat ward am Sonntag nach St. Gregorientag, also am 14. März 1434, ausgestellt. Mehrfach begegnet auch dieser Vetter Gutenbergs, Ort Gelthuß, als Inhaber einer Jahresrente (vgl. a. a. O. S. 130 bis 34: Eine bisher unbekannte Straßburger Leibrente Gutenbergs, 1453 bis 57). Von seiner Familie hat Schorbach notiert: Adam Gelthuß, Petermann zu dem Gelthuß, Arnolt Gelthuß von der jungen obent, Ortliep Gelthuß zu Oppenheim, sowie Henne, Gred und Peter Gelthuß. – Der Hof zum Lombarden

war bisher in Oppenheim ebenso unbekannt wie der Name seines Besitzers¹⁹.

Neu ist aber vor allen Dingen die Erkenntnis, daß Jakob Köbels Frau Elisabeth zu dem Gelthuß einer Familie entstammte, die zu den Anverwandten des großen Erfinders Johann Gensfleisch genannt Gutenberg gehörte.

¹⁹ Wilhelm Franck veröffentlicht in seiner Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein (Darmstadt 1850) S. 479 eine Urkunde Nr. 186 aus den Jahren 1446/47, die von Ort Gelthufen von der Jungen Abend handelt.

Das erste Neue Testament in englischer Sprache – ein Wormser Druck

Von Dr. Gustav Deggau

Es ist wenig bekannt, daß die grundlegende englische Übersetzung des Neuen Testaments von William Tindale vom Jahr 1525 in Worms gedruckt wurde, und es lohnt sich deshalb wohl, an dieser Stelle den Schicksalen des merkwürdigen Buches nachzugehen. Nicht als ob es vor Tindale nicht schon Übersetzungen der Bibel ins Englische gegeben hätte, wie ja auch vor Luther deutsche Übersetzungen in Abschriften und im Druck verbreitet waren. Die literarische Geschichte der englischen Bibel beginnt mit John Wiclif. Seine Übersetzung, von der noch 150 Handschriften bekannt sind, wird in die Jahre 1380 bis 1386 gesetzt. Sie hatte manche Mängel. Sie legte die Vulgata und nicht den Urtext zu Grunde, und sie verfuhr weithin zu wörtlich. Trotzdem wäre sie wohl in das Volk gedrungen, wenn Adel und Geistlichkeit sie nicht anderthalb Jahrhunderte lang verketzert und unterdrückt hätten. Deshalb wurde sie auch noch lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst nicht gedruckt. Diese Verhältnisse wurden erst anders, als der Humanismus in England Boden gewann, d. h. erst, als seit 1491 an der Universität Oxford Griechisch gelehrt und Desiderius Erasmus als Professor von Rotterdam nach Cambridge berufen wurde. 1516 kamen die ersten Exemplare des griechischen Neuen Testaments nach England, das der Basler Johann Froben 1515 für Erasmus gedruckt hatte. Durch sie wurde auch William Tindale (so, und nicht Tyndale schrieb er sich) zu seiner Übersetzung angeregt, auf deren Notwendigkeit Erasmus in seiner Exhortatio hingewiesen hatte. Das Geburtsjahr des Mannes liegt im Dunkel. Wahrscheinlich ist es um 1495 anzusetzen. Auch über seine Jugend ist wenig bekannt. 1510 finden wir ihn als Studenten in Oxford, 1513 in Cambridge als Schüler von Erasmus. Erst 1521 verließ er die Universität, um in einem Landtädtchen als Geistlicher praktische Dienste zu leisten. Damals faßte er den für sein Leben so bedeutsamen Entschluß, die Bibel ins Englische zu übersetzen, den er bei einer Disputation einem seiner Gegner so entgegenrief: „Wenn Gott mich am Leben erhält, will ich es dahin bringen, daß in einigen Jahren ein Bauernknabe, der den Pflug durchs Feld führt, mehr von der Heiligen Schrift weiß als du!“ In dieser Zeit übersetzte er auch das Handbuch des christlichen Soldaten (*Enchiridion militis christiani*) von Erasmus und eine griechische Rede des Sokrates, wohl um seine Übersetzerfähigkeiten darzutun und sich Tunstall, dem neuen Bischof von London, zu empfehlen. Er hoffte, dieser werde ihm eine Pfarrstelle geben und ihm gestatten, in seinem Hause seinen sehnlichen Wunsch zu verwirklichen. Aber diese Hoffnung trog, als er 1523 nach London kam. Der Bischof verhielt sich ablehnend. Es wäre ihm wohl auch schwer gefallen, das Verbot des Oxforder Provinzialkonzils von 1408 gegen über allen Übersetzungen der Bibel ins Englische zu durchbrechen. So predigte und studierte Tindale bis 1524 als Pfarrer einer kleinen Kirche im Westen Londons.

Es war das England Heinrichs VIII., der eben erst 1521 von Papst Leo X. den Titel „Verteidiger des Glaubens“ (*Defensor Fidei*) für seine lateinische Abhandlung über die sieben Sakramente erhalten hatte, und des Kardinals Wolfsey, dessen höchster Ehrgeiz es war, die lutherische Ketzerei zu zertreten. Aber in diesen Jahren wurden auch Luthers Schriften schon heimlich aus den Niederlanden in England eingeführt und im Volk verbreitet. In der Heimat konnte Tindale unter diesen Umständen seine

Arbeit nicht beginnen. So segelte er im Mai 1524 nach Hamburg, von einem wohlhabenden Londoner Kaufmann mit Reisegeld versehen. Dort hielt er sich bis April 1525 auf. Wahrscheinlich hat er in dieser Zeit auch Wittenberg besucht. Auf jeden Fall übersetzte er die Evangelien des Matthäus und Lukas und ließ sie drucken. Danach übertrug er das ganze Neue Testament. Sein Amanuensis William Roye, den er von England mitgebracht hatte, half ihm dabei, ebenso dessen Freund John Rogers, der später unter der blutigen Maria den Märtyrertod starb. Aber die Hauptarbeit tat Tindale selbst, der über recht gute griechische Sprachkenntnisse gebot. Einen Drucker für sein fertiges Werk fand er freilich in Hamburg nicht. So machte er sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1525 auf den Weg nach Köln. Dort kam es mit dem Drucker Peter Quentel bald zu einer Einigung. 3000 Stück seiner Übersetzung sollte ihm dieser drucken, und zwar sofort. Das Geld stellten englische Kaufleute zur Verfügung. Die Arbeit ging gut von statten. Eine Quartausgabe mit Vorrede und Randglossen war schon bis zum Buchstaben K, also bis zum 10. Bogen gediehen, da griff plötzlich der Kölner Senat ein, verbot den Weiterdruck und bedrohte Tindale und seine beiden Gefährten. Was war geschehen? Johannes Cochlaeus (Dobeneck), der eifrige Gegner Luthers, ein Hauptpamphletist der Reformationszeit, hielt sich 1525/26 auf der Flucht von Mainz in Köln auf und war gelegentlich eines eigenen Druckes bei Quentel auf die natürlich geheim gehaltene Arbeit der Engländer aufmerksam geworden. Er benachrichtigte einen Adligen, Hermann Rink, der dann die katholische Stadtregierung veranlaßte, gegen das ketzerische Unternehmen einzuschreiten und die fremden Gäste womöglich zu verhaften. Das gelang nun freilich nicht ganz. Tindale und Roye bekamen Wind von der Absicht ihres Gegners, stürzten auf die Druckerei, entrißen den Druckergehilfen die fertigen Bogen und flohen auf ein Schiff, das sie rheinaufwärts nach Worms führte. Dort wollten sie ihr Werk von einem anderen Drucker vollenden lassen. Worms war ja damals als Stadt fast bedeutender als Köln und lutherfreundlich eingestellt.

Der Beweis für den Druck Quentels ist freilich nur indirekt aus den Aufzeichnungen des Cochlaeus zu führen und aus dem einzigen, teilweise uns erhaltenen Exemplar, dem sogenannten Grenville-Fragment, das sich heute im Besitze des Britischen Museums befindet. Es umfaßt auf 14 Seiten den von William Tindale verfaßten Prolog und nach einer Registerseite und einem ganzseitigen Holzschnitt auf 46 weiteren Seiten das Matthäus-Evangelium Kap. I – XXII, 12. Es hat 62 Seiten statt der 80, die es bis Bogen K umfassen müßte. J und K fehlen also. Ferner besitzt es kein Titelblatt und gibt weder Übersetzer noch Drucker an. Aber aus den Initialen, besonders aus dem Holzschnitt, läßt sich doch Quentels Urhebererschaft so gut wie sicher nachweisen.

In Worms fand Tindale, als er im Oktober 1525 dort eintraf, in Peter Schoeffer dem jüngeren einen leistungsfähigen Drucker. Im Jahre 1512 hatte er, von Mainz kommend, hier die schwarze Kunst eingeführt und seit 1518 einige Werke mehr weltlichen Inhalts herausgegeben. Seit 1524 erst hatte er sich auf die Seite der Lutherfreunde gestellt und Bücher aus ihrem Kreis gedruckt. So ist es verständlich, daß Tindale sich nicht zu einer einfachen Weiterführung des unterbrochenen Werkes, sondern zu